

<b>Zeitschrift:</b>	Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
<b>Herausgeber:</b>	F. Pieth
<b>Band:</b>	3 (1852)
<b>Heft:</b>	10
<b>Artikel:</b>	Georg Jenatsch : ein biographischer Versuch [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Flugi, A.v.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-720930">https://doi.org/10.5169/seals-720930</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Bündnerisches Monatsblatt.

---

Nr. 10.

Oktober.

1852.

## Abonnementspreis für das Jahr 1852:

In Chur  
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 neuer Franken.  
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei  
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

---

## Georg Jenatsch.

### Ein biographischer Versuch.

(Fortsetzung.)

Bevor wir jedoch zur weitern Erzählung schreiten, wollen wir noch einen Umstand, Jenatsch betreffend, nachtragen, um uns sein Bild so klar als möglich vor Augen zu führen. Wir sahen bisher und besonders in seinen früheren und energischesten Thaten als Hauptzüge seines öffentlichen Charakters einen leidenschaftlichen Eifer für die demokratisch-protestantische, eine rücksichtslose Gewaltthätigkeit gegen die katholische Partei Österreich-Spaniens; eine Gewaltthätigkeit die ihn vor allen seinen bedeutenderen bündnerischen Zeitgenossen schrecklich genug auszeichnet. Wir werden ihn bald von einer ganz andern Seite deutlicher kennen lernen. Zuerst finden wir, nicht ohne Überraschung, daß er in eben diesem Jahre 1635 öffentlich zur katholischen Religion über-

ging; (Spr. Forts. II. 478) aus Begier noch höher zu steigen, sagt Juvalta; (50) da es für die Pläne mit denen er zu jener Zeit sich trug, dienlicher schien — der ihm günstigere a Porta; (II. 610) Buislemin, um auch einen Neuern anzuführen: sein Uebertritt zum Katholizismus war wie das übrige nur ein Mittel; (II. 658). Aber, berichtet a Porta weiter, er wollte weder seine Frau noch seine Kinder zum Uebertritt überreden, noch irgendemanden die Freiheit des Gewissens durch Gewalt oder Gesetze rauben; er half sogar den damals ihrer Confession wegen bedrängten Evangelischen im Unterengadin und den zehn Gerichten bei den Destreichern durch seine Geschicklichkeit mehr als irgend ein Protestant; mit den angesehensten Predikanten, Gabriel, Vulpi und andern Evangelischen weltlichen Standes unterhielt er so lange er lebte freimüthige Freundschaft und Briefwechsel. — Hierher gehört wohl die Notiz aus dem *Theatrum Europeum*, (IV. 25) Jenatsch sei für einen Atheisten gehalten worden. Ein neuerer Schriftsteller (Lehmann, wenn ich nicht irre) berichtet, er soll bei der Kirche von Scharans vorübergehend oft geäußert haben: dort drinnen habe er viel gelogen. — Unbestreitbar scheint daß im Ganzen die Anlage seines Geistes dem religiösen, vielleicht überhaupt tieferem Gefühle fern lag.

Er war, sagt Rohan (*Mémoires et lettres*, I. 286), zuerst protestantischer Geistlicher; dann, des Predigens müde, ging er in den Kriegerstand über, und brachte es endlich zum Obersten. Später, da er anfing sich für fähig zu halten, dem Hause Destreich in seinem Lande einen bedeutenden Dienst zu leisten, glaubte er, daß seine Confession ihn jener Partei weniger angenehm erscheinen lassen könnte, und weniger geeignet die Belohnungen zu empfangen, die er sich von derselben versprach. Darum wurde er katholisch, und fing schon damals an eine geheime Correspondenz mit den Kaiserlichen und Spaniern zu unterhalten; ja, er ging so weit, daß er während des letzten Krieges im Weltlin bei dargebotener Gelegenheit Briefe ihnen schrieb und von ihnen empfing. —

Welche Gegensätze sehen wir nun plötzlich diesen Mann in sich vereinigen. Zur stürmischen Thatkraft des Parteieiferers gesellt er die schlaue Doppelzüngigkeit des Diplomaten; in freyler, fortwährender Treulosigkeit spinnt er geheim seine Intrigen. Er dient Benedig und verkehrt heimlich mit dem kaiserlichen Gesandten, mit dem spanischen Gouverneur, mit den Häuptern des Weltlinermordes; er schließt sich, während die Franzosen als Retter Bündens auftraten, immer näher an Destreich, und hilft doch mit Auszeichnung die kaiserlichen Truppen aus dem Weltlin hinausschlagen; unter Frankreichs Heer und Führer kämpfend trägt er bei sich, und beantwortet darauf eingehend die verrätherischen Anerbietungen der Spanier; er bleibt in thätiger Freundschaft mit Evangelischen und Predikanten, — aber er tritt doch, Destreich — Spanien zu Gefallen, öffentlich zum Katholizismus über; und alles dies bevor von ernstlicheren Zerwürfnissen mit Frankreich die Rede war, ja zum Theil bevor überhaupt Frankreich wieder für Bünden auftrat; also, wie man durchaus gezwungen scheint zu schließen, aus weitberechnendem, für jeden Fall einen Ausweg sich offen haltendem Eigennutz, aus Ehrgeiz, beide bei einem so leidenschaftlichen Charakter durch die schon errungene bedeutendere Stellung, durch immer glänzender sich gestaltende Vermögensverhältnisse natürlich nur immer stärker entflammt.

Uebrigens finden wir, daß auch andere hochgestellte Bündner, vor allen Ulysses v. Salis während des Weltlinerfeldzugs von Serbelloni auf spanische Seite zu verlocken gesucht wurden; Salis aber, Frankreich und seinen eigenen Grundsätzen treu, widerstand, ja führte den Versucher selber zum Vortheil seiner Landsleute und Verbündeten auf verdiente Weise hinters Licht. (Spr. Forts. I. 282.)

Bei den nun beginnenden Verhandlungen über die Zurückgabe des Weltlins sehen wir indessen immer noch als den Vertrauten des Herzogs von Rohan Jenatsch, welchen er, sagt Sprecher (Forts. I. 326) beständig zu Rathe zog, als einen

unter den vornehmten Bündnern zu Unterhandlungen vorzüglich geschickten Mann. — Im März 1636 schickten ihn selbst die Bündner in dieser Angelegenheit zum Herzog; (Spr. Forts. I. 331. 333.) es war die erste Gesandtschaft die ihm überhaupt übertragen ward; er war damals vierzig; sein Ansehen in politischen Dingen stieg von Tag zu Tag höher.

Um diese Zeit wurden Obrist Ulysses v. Salis mit einem Handschreiben des Königs, und einer goldenen Halskette, die Obristlieutenants Travers und Rosenroll mit goldenen Schau-münzen und dem königlichen Bildnisse geehrt.

Es scheint Jenatsch ging leer aus; wenigstens erwähnt Sprecher nichts ähnliches von ihm, (Spr. Forts. I. 343) auch trägt er auf den Bildnissen, die noch von ihm vorhanden, nicht, gleich fast allen seinen bedeutenden Zeitgenossen diese Auszeichnungen fürstlicher Kunst. Doch finden wir in Rohans Mémoires (III. 109) folgendes Schreiben des Königs an den Herzog vom 15. Juni 1636 aus Fontainebleau datirt: Mein Vetter; den Herrn v. Jenatsch, bündnerischen Obersten, in Betracht der Zuneigung die er bei jeder Gelegenheit zu meinen Diensten zeigt, günstig behandeln wollend, schreibe ich Euch diesen Brief um Euch zu sagen, daß es mein Wille ist, daß Ihr sein Regiment beibehaltet, und dasselbe gleich den andern der gleichen Nation, die beibehalten werden, unterhaltet; und da gegenwärtiges Schreiben keinen andern Zweck hat, so bitte ich Gott, Er wolle Euch, mein Vetter, in seinen heiligen Schutz nehmen. — Jenatsch, um es bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt zu lassen, soll später, 1637 wahrscheinlich, in den Adelstand erhoben und mit dem Prädikate „von Gasseneck“ geehrt worden sein; ersteres vermuthet man, von König Philipp IV. von Spanien, letzteres von der Erzherzogin Claudia. Vorhanden sind diese Diplome nicht mehr; eine von Jenatschs späteren Enkelinnen soll dieselben in einem Augenblicke aufwallenden Zornes zerrissen haben. Bedenklich bleibt dabei jedenfalls daß weder Sprecher, der doch

über Jenatsch sehr weitläufig ist, (Forts. II. 477) noch Jenatschs Grabschrift dieser Ehren und Titel Erwähnung thun.

Die große Unzufriedenheit mit den Franzosen, welche in Bünden durch die immer von neuem hinausgeschobene Rückerstattung der eroberten Landschaften entstanden war, und immer lauter wurde, erhielt in dieser Zeit bei den Bündnerregimentern neue Nahrung durch das längere Ausbleiben der Soldzahlungen von Seiten Frankreichs. Es entstand endlich unter den Offizieren eine Art von Verschwörung; und die Meisten (von höhern Offizieren blieben Ulysses v. Salis und Brücker allein unbeteiligt) gaben sich gegenseitig das Wort aus französischen Diensten auszutreten, wenn ihre Ansprüche nicht alsbald befriedigt würden. Molina und Jenatsch waren dabei die Haupträdelsführer, (Roh. Mém. III. 326). Und während unter so schwierigen Umständen der Herzog — man sagte aus Herzleid darüber, daß die den Bündnern vielfach gegebenen Versprechungen von Richelieu immer wieder unerfüllt hinausgeschoben wurden, und er dadurch sichtlich das Werk seines Geistes und seiner Tapferkeit in sich selbst zusammenstürzen sah — frank und bewußtlos im Weltlin lag, kam der französische Gesandte Lannier nach Chur, und verstarb durch seine unzeitige Heftigkeit gar alles. — „Ihr wollt also nicht auf eure Posten zurückkehren?“ herrschte er die Abgeordneten der Unzufriedenen an; „wir werden euch sammt Spaniern und Ostreichern aufreiben, und unsre Piken werden wir in dieser Stadt aufpflanzen; ich selbst will an der Spitze sein, und über eure Leiber wollen wir schreiten“ — (Spr. Forts. I. 358). Da ließ Jenatsch durch seine Compagnie die Stadtthore besetzen; (ibid. 359) sein Werk vorzüglich war es, wenn nun die Häupter des Freistaats mit Nachdruck darauf drangen, daß endlich die Bedingungen, welche Richelieu zur Zurückerstattung des Weltlins aufgesetzt hatte, vorgebracht würden. Sie waren nichts weniger als annehmbar; die Bünde sollten unter anderm keine Beamten hinschicken, nicht strafen, nur bestimmte Einkünfte beziehen dürfen; kein Protestant dort wohnen;

Frankreich im Streit als Schiedsrichter angerufen werden u. s. w.

— Jenatsch wußte das; denn der Herzog hatte sie ihm schon früher im Vertrauen gezeigt; ihre Eröffnung erbitterte natürlich das Volk gegen Frankreich immer mehr (ibid. 360). Indessen ruhten auch sonst seine feindlichen Umltriebe nicht; er sprach von den Intrigen der Franzosen, dem guten Willen Desstreichs und Spaniens; wie lange man noch Frankreichs Sklave, der Spott freier Völker sein wolle? man müsse die Gelegenheit ergreifen, dem Freistaate endlich die Ruhe wiederzugeben; mit den Franzosen komme man doch an kein Ende. Den Obersten und Hauptleuten stellte er vor ihren vergeblich erwarteten Sold; Spanien und Desstreich werden sie mit Ehren und Pensionen überhäufen; den protestantischen Geistlichen, daß Frankreich, um sich mit Rom auszusöhnen doch nie die Gleichberechtigung beider Confessionen im Weltlin dulden werde; durch Dessterreich erhalte man doch wenigstens die Sicherheit des Besitzes der Unterthanenländer; das übrige werde sich mit der Zeit schon geben. Überall wiegeln seine Anhänger durch ähnliche Reden auf.

Und im Oktober 1636 ging Jenatsch, von der Standesversammlung gesandt, nebst Schorsch und Buol nach Innsbruck, mit der öffentlichen Instruktion zwar, dahin zu wirken, daß der Innsbrucker Traktat von 1629 aufgehoben, und die Erbeinigung von 1518 allein wieder als maßgebend aufgestellt werde; mit der heimlichen aber, sich mit den kaiserlichen, erzherzoglichen und spanischen Ministern über die Art und Weise das Weltlin wieder zu erhalten und die Franzosen daraus zu vertreiben, in Unterhandlungen einzulassen (Spr. Forts. I. 362). Das war der Hauptwendenpunkt der Dinge in Bünden und der Meisterstreich Jenatschs, welcher denselben unter dem geheimen Applaus des ganzen Landes mit Energie und Gewandtheit zu Ende führte. — Diese Gesandtschaft, schreibt Rohan, freilich später, (Mém. III. 374) war mir sehr verdächtig; doch man konnte dieselbe nicht verhindern. Der Obrist Jenatsch, in diesem Lande allein fähig (capable; ein doppelsinniges Wort) eine solche Sache zu

leiten, ist deren Haupt, und hat sich zwei Collegen geben lassen, die ganz ihm untergeben sind. — Von jetzt an wirkte Jenatsch fast allein entscheidend auf alle Unternehmungen des Freistaats. Er wurde, sagt Sprecher (Forts. II. 478) von denen französischen Ministern in Bünden, und, anfänglich insgeheim von den spanischen und hernach auch von den österreichischen öffentlich in großen Ehren gehalten. Er war hurtig bei der Hand, geschickt eine Sache zu erfinden und auszuführen, gab an Kühnheit und Tapferkeit Niemandem nach, und verstand die Kunst zu rechter Zeit zu drohen und zu schmeicheln aus dem Grunde. Da er die Gelder zweier Monarchen nach Belieben in Bünden austheilen konnte, so hatte er, auch wider ihren Willen, viele Maulfreunde. Uebrigens führte er ein liederliches, schwelgerisches, mutwilliges, unfläthiges Leben. In seinen Privathandlungen und in der Verwaltung seines Hauswesens war er sehr eifrig, bewundernswürdig geschickt, und ein richtiger Bezahlter. — Jenatsch, so schildert ihn Rohan (Mém. I. 285) von Samaden im Engadin gebürtig, ein Mann von geringer Herkunft, ohne Verwandtschaft oder sonstige Anhänger, außer denselben die er durch seine schlaue Thätigkeit (industrie) sich erworben hat. — Seine äußere Erscheinung, wie ihn seine Bildnisse zeigen, im reichen Costüm damaliger Zeit, ein feiner Spikenfragen über das scharlachene Kleid herunterfallend, die goldgestickte Schärpe um den etwas starken Leib; (Spr. Forts. II. 478) das kühne, herrische Antlitz, nicht ohne einen Zug sieggewohnter Schläue, mag wohl zu den wirkungsvollsten des damaligen Bündens gehört haben.

Bald nach seiner Genesung überwarf sich der milderne Rohan (er war — Guillermin II. 610. Ann. — ein Feind von Vergnügen welche von Geschäften abziehen, scharfsinnig, vorsichtig, dem Kriege hold; ihm war ein sanftes und einnehmendes Wesen im höchsten Grade eigen) gänzlich mit dem stürmischen Lannier. Die unzufriedenen Offiziere wurden durch ein leutseligeres Benehmen, durch eine Abschlagzahlung von 130,000 Frk. vorläufig beschwichtigt. Der Herzog dachte und schlug vor mit zwei

Compagnien, damals für deren Inhaber eine reiche Geldquelle, welche man für Molina und Jenatsch in Frankreich errichten würde, auch diese zur Ergebenheit zurückzubringen. Er meint der Hauptgrund ihrer Auflehnung sei der Neid gewesen gegen Salis, Brücker und die Schauenstein, welche solche Compagnien inne hatten. (Mém. III. 326.) Es war zu spät. Wenig früher hätte Frankreich mit solchen Anerbietungen, mit schneller und vollständiger Zurückgabe des Weltlins, Ostreich und Spanien aus dem Felde geschlagen. Aber auch jetzt noch zögerte es, wollte nach gewohnter Politik alles versprechen, nichts gewähren; es verlor Bündens Unabhängigkeit muthwillig durch eigene Schuld. Umsonst sandte Rohan, den kommenden Sturm vorahnend, Boten um Boten, Brief um Brief nach Frankreich um Geld, um Rath, um Abänderung der anstößigen Artikel, um seine Entlassung sogar (Mém. I. 335. 340). — Während Jenatsch noch zu Innsbruck war, wurde zu Chur im Hause des Bürgermeisters Gregorius Meier von 31 der vornehmsten Männer Bündens, die schon längst mit Frankreich übel zufrieden waren, am 27. Jan. 1637 ein BUND geschlossen, folgender Gestalt: Da das Vaterland in außerordentlicher Gefahr sei, so verbinden sie sich in Treu und Aufrichtigkeit zu dessen Rettung. Die betreffenden Rathschläge und Anstalten soll Jeder geheim halten, und solche mit ihm in die grub und tod tragen. — Das Mehr soll entscheiden, und Jeder, auch gegen seine Meinung, Gehorsam zu leisten verpflichtet sein unverweigerlich. Würde ein Mitglied des Bundes verfolgt oder beschädigt, auf welche Art es sei, so steht jeder für ihn ein mit Gut und Blut, Leib und Leben. Würde Einer treu-brüchig, der soll vom Bunde selbst an Leib und Leben, Ehr' und Gut bestraft werden; die Mitglieder entsagen ausdrücklich jeder andern Obrigkeit, und unterwerfen sich ganz und nur dem Bunde. (Spr. Forts. II. 372. — Beil. A.) Wir können diesen BUND wohl mit Recht als den Gipelpunkt des nun von allen Seiten losbrechenden Aufruhrs annehmen. — Bald darauf gab an einem Beitage zu Chur der indessen zurückgekehrte Jenatsch

öffentlicht den Bericht ab, man sei von Seiten Desstreichs auf die Begehren der (öffentlichen) Instruktion nicht eingegangen. (Spr. Forts. II. 373.) Heimlich soll er den Eingeweihten eröffnet haben, man habe in Innsbruck beschlossen, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und Anfang Mai soll das ganze Land sich gegen die Franzosen erheben (Roh. Mém. I. 338). Dem Herzog selbst stattete Jenatsch von seiner Gesandtschaft ganz andern Bericht ab: er habe die Desstreicher sehr wankelmüthig, die Spanier stolz und hartnäckig gefunden. Es seien bei denselben nichts als leere Worte und Wind. Dennoch glaube er, die Spanier würden mit Bünden traktiren wenn einige der französischen Festungswerke im Lande in Händen der Bündner wären. Hiemit, sagt Sprecher (Forts. II. 374) wurde der leichtgläubige Herzog hintergangen. — Ja Jenatsch ging in seiner treulosen Offenherzigkeit gegen denselben so weit, daß, als Graf Serbelloni um diese Zeit mit andern angesehenen Bündnern Unterhandlungen pflegte, er ihm solche entdeckte, Besorgnisse über die Lage der Franzosen und eine mögliche Vertreibung derselben überzeugend genug heuchelnd (Spr. Forts. II. 375). Rohan in seinen Memoiren will das alles durchschaut, da es aber unausweichlich war, eine That, die ihn verrathen, nur den Ausbruch beschleunigt hätte, und in Erwartungen der Gelder und Bestimmungen aus Frankreich, mit denen er alles noch ins Geleise zu bringen hoffte, gute Miene zum bösen Spiel gemacht haben (Mém. I. 338). Ihre Umtriebe, sagte er, (ibid. 341) waren so wenig geheim, daß jedermann sie anfang zu merken; und sie selber so wenig zurückhaltend, daß ihnen bei Banketten und bei jeder Gelegenheit Worte entchlüpfsten, die ein sicheres Zeichen dessen waren, was sie im Herzen trugen. — Ein Beispiel davon erzählt Sprecher: (Forts. II. 377) In Filisur auf seiner Rückreise von Innsbruck von einem Bauern gefragt, was für Nachrichten er bringe, rief Jenatsch wie scherzend aus: Gute, wenn ihr die Franzosen versagt.

Am gleichen Beitage, den 3. März, wurde dem Herzog ein Endtermin zur Befriedigung aller Ansprüche der Bündner auf den ersten Mai angesezt (Spr. Forts. II. 378). Er selbst hatte sich denselben erbeten, um dann, wie er sich ausdrückt, quitt zu sein vor Gott, vor dem König, und vor ihnen (Mém. I. 343). Drei Tage später versammelten sich die Männer des oben angeführten Bundes in Gulers Haus in St. Margrethen. (Spr. Forts. II. 379). Dort wahrscheinlich wurde der Beschlusß gefaßt, den festgesetzten Termin nicht abzuwarten. Sprecher (ibid. 384) gibt als Grund an, die spanischen Minister hätten die Sache nicht länger aufschieben wollen, denn sie traueten dem Handel nicht, wann Geld und annehmliche Vorschläge aus Frankreich kommen sollten. — Rohan meint, (Mém. I. 351). Viele hätten zwar den Aufstand leidenschaftlich gewünscht, aber erst am ersten Mai, damit indessen das Geld aus Frankreich ankomme, welches sie zu empfangen ganz entschlossen gewesen; hernach bekomme man dann immer noch das von Spanien. — Schnell rüsteten die Bündner; schon am 19. März wurde Rohan gewarnt, man bereite einen Angriff auf die Rheinschanze vor. Eilig ritt er hin; auf dem Rückwege stieß er schon auf die ersten Fähnlein des Bündner-Aufstandes; er mußte in die Schanze sich zurückflüchten. Tags vorher schon hatten die Häupter und Räthe das ganze Land zum schleunigsten Aufbruch gemahnt; alles geschehe im Einverständniß mit Spanien und Ostreich; die Zeit des Zuwartens sei vorbei (Spr. Forts. II. 381). Auch Ulysses v. Salis und Brücker schlügen sich, als es nun wirklich Ernst galt zu ihren Landsleuten. Denselben 19. März wurden zwischen Chur und Ems die Bündnertruppen von den Häuptern in Eid und Pflicht genommen. Der Obrist Jenatsch, sagt Sprecher (Forts. II. 384) führte das Oberkommando, und besiegelte auch die nicht gar wichtigen Befehle; das übrige wurde aber unter den Siegeln gemeiner drei Bünde, und im Namen der Häupter und des Kriegsrathes ausgesertigt. — Wir sehen welche außerordentliche Stellung Jenatsch schon jetzt einnimmt.

Im Verlaufe dieses unblutigen Aufstandes sehen wir Jenatsch mit dem jüngern Guler und den Häuptern vereint, mit den Zürchern, die bei den Franzosen in der Rheinschanze lagen, unterhandelnd; mit Andern spanische Botschafter, Gelder, Munition empfangend; nach Feldkirch österreichischen Hülfsstruppen entgegengesandt; endlich, nachdem eidgenössische Abgeordnete den Frieden vermittelt hatten, mit seinem Regimenter den kriegsgefangenen Herzog von Rohan nach Chur begleitend (Spr. Forts. II. 386, 387, 389, 390). Der bischöfliche Hof und die Stadtthore wurden gleich von den Truppen besetzt; man beachtete die Handlungen, die Worte, alle Schritte und Tritte des Herzogs sehr genau; man fürchtete er werde jede Gelegenheit wahrnehmen um zu entfliehen. Seine Wohnung war rings von Spionen umstellt. Das Schlimmste kam hinzu. Die Spanier suchten bei den Bündnern zu erwirken daß der Herzog an sie ausgeliefert werde; es scheint sie hatten schon Manche dafür gewonnen. Diese streuten aus: es sei zwar wahr, daß man dem Herzog ewig dankbar sein müsse, weil er durch seine Klugheit und Tapferkeit das Vaterland errettet, die Unterthanenlande zurückerobert habe; allein das Staatsinteresse erlaube nicht, darauf Rücksicht zu nehmen; denn die Schleifung der Feste Fuentes, welche die Spanier um diesen Preis versprochen, sei von ganz überwiegender Wichtigkeit. Dem Herzog werde von den Spaniern doch weiter nichts zu Leid gethan werden. Uebrigens sei es für jeden Bundesmann Pflicht sogar sich selbst, wenn es nöthig sei, der Erreichung dieses großen Endzweckes aufzuopfern (Spr. Forts. II. Beil. C.). Es scheint der natürliche Gerechtigkeitsinn der Mehrzahl ließ sich von solchen Sofismen nicht übertäuben; und dem merkwürdigen Schauspiele einen der gerühmtesten Feldherrn jener Zeit, den nahen Verwandten des königlichen Hauses von Frankreich in diesem armen und entlegenen Freistädtchen gefangen, bewacht und in der Willkür einer Handvoll Bauern zu sehen, wurde nicht der Schandschlag angethan, daß diesenigen, die ihm so viel

Dank schuldig waren, ihn seinen Todfeinden in die Hände geliefert hätten.

Indessen kam der General Lecques auch aus dem Weltlin in Chur an, nachdem er früheren Befehlen, welche der Herzog von da aus an ihn erlassen, nicht hatte gehorchen wollen, da derselbe nicht frei, der geschlossene Vertrag abgezwungen, und für Frankreich und den Feldherrn gleich schimpflich sei. — Dieser feurige und verwegene Mann machte dem Herzog einen Vorschlag, der mit einem Schlag alles umändern, die Franzosen wieder zu Herren Bündens machen konnte. Die Häupter und Obersten der Bündner, sagte er, sind alle in der Stadt beisammen; mit 4—500 der Ihrigen zwar, aber wir, wenn wir rasch handeln, sind ohne Zweifel im Vortheile; mit einigen Petarden spreng ich die Stadthore; mein Regiment ist heute Abend in Trimmis, Montansier noch nicht überm Rhein, Serres nur drei Stunden zurück; 150 französische Edelleute und Offiziere sind wir schon in der Stadt; die Bürgerschaft ist uns günstig; die Besatzung, ein Gesindel, jagen wir auseinander; die vornehmsten Rädelshörer im gleichen Wirthshause alle beisammen, nimmt man gefangen, haut sie zusammen, bemächtigt sich der ganzen Stadt. Wenn dann Jene in ihrem Blute liegen, werden die Bündner erschrecken; unser streitfertiges Heer wird die Furcht vermehren; alles wird rufen: es lebe Frankreich! — Der Herzog, so berichtet Lecques selber, fand diesen Vorschlag zu gewagt, zu gefährlich. Unsere Truppen zogen ab, und die Sachen blieben so wie Bündner und Spanier es wünschten; ruhig schauten sie zu wie diese Comödie abgespielt wurde (Spr. Forts. II. Beil. C. — Roh. Mém. III. 388—419). Ein edlerer und wohl auch richtigerer Grund für des Herzogs Weigerung in Lecques' Plan einzugehen, ist in seiner Gewissenhaftigkeit zu suchen, die ihm nicht erlaubte sein im Vertrag bei der Rheinschanze den Bündnern gegebenes Wort zu brechen. — Noch in Chur erscheint übrigens Jenatsch mit dem Herzog in ziemlich vertrautem Umgange; er redet ihm z. B. zu, von dem Schreiben welches die Bünde an

Benedig, das den Franzosen zu Hülfe zu kommen Miene mache, abgeschickt hatten, und wovon der Geschichtsschreiber Sprecher, der, in Abwesenheit des gewöhnlichen Sekretärs, diese Stelle beim Herzoge versah, einen Entwurf auf dem Pulte zufällig liegen gelassen hatte, ohne Vorwissen Sprechers eine Abschrift zu nehmen (Spr. Forts. II. 394).

Endlich — der Herzog mußte den von Richelieu gereichten Kelch bis zur Hefe leeren, sagt Guillemin, — endlich, da alles vergebens, der Kampf vollendet, die Truppen im Abmarsch, Rohan gefangen und durch sein Wort gebunden war, kamen aus Frankreich, zwar kein Geld, aber die besten Bedingungen; die freundlichsten Versprechungen. Kein Mensch bekümmerte sich mehr darum; Destrich-Spanien war die Hoffnung Aller. — Im April organisirten Jenatsch und Guler im Namen des Kriegsraths die bündnerischen Truppen; die festen Punkte in Cleven, Beltlin, Worms, wurden besetzt; und am 5. Mai endlich reiste, nachdem sämmtliche französische Truppen ihm vorangegangen, der Herzog von Rohan von Chur weg; das Zürcherregiment begleitete ihn am gleichen Tage von der Rheinschanze weg über die Grenze des Freistaats (Spr. Forts. II. 405). Mit Thränen nahm er Abschied von Fortunat Sprecher, seine Freundschaft, die protestantische Kirche, das Vaterland und Frankreich ihm an's Herz legend (ibid. 430). Eine andre Szene hatte öffentlich stattgefunden. Höflich — er wünschte die Bündner möchten es nie zu bereuen haben, sich von ihm ab, und zu Spanien gewendet zu haben; diese versicherten ihn mit feierlichen Worten ihrer ewigen Dankbarkeit und Freundschaft; — nahm der Herzog Abschied von den Häuptern der Bünde, den Obristen, den Hauptleuten. Desgleichen der General Lecques. Aber, der Reihe nach an Jenatsch kommend, trat dieser plötzlich zurück, zog ein Pistol, drückte ab, rufend: so scheidet man von einem Verräther! — Das Pulver faßte nicht Feuer; Jenatsch's Todesstunde hatte noch nicht geschlagen (Spr. Forts. II. Beil. C.). Der Herzog, als Protestant und früherer Gegner am Hofe nichts weniger als

geliebt, nun, ohne seine Schuld zwar, Besiegter, vom allmächtigen Richelieu seiner Confession, seines hohen Ranges, ja seines Gelehrtengeistes vielleicht und seiner offnen Gesinnung wegen gehaft, zog vor nicht nach Frankreich zurückzukehren. In der freien calvinischen Stadt Genf suchte er zuerst ein friedliches Asyl. Er starb nach der Schlacht bei Rheinfelden, wo er mit dem Herzoge von Weimar, dem Verlobten seiner Tochter Marguerite, gegen die Destreicher gekämpft hatte, an seinen Wunden, am 13. April 1638. Seine Asche ruht zu Genf in der Kirche Sankt Peter (Roh. Mém. préface).

Den 9. Mai ging Jenatsch mit seinem Regemente nach Cleven; den 15. als Gesandter mit Guler und Andern nach Mailand; (Spr. Forts. II. 434. 435) von wo sie dem spanischen Gouverneur nach Alexandria und Asti folgten. Ueber die meisten Punkte vereinigten sie sich mit ihm. Freiheit der Confession im Weltlin wurde nicht zugegeben, und Jenatsch scheint der Erste gewesen zu sein, der sich, die Unmöglichkeit der Erlangung derselben ein sehend, dabei beruhigte (ibid. 438). Am 18. Juli kehrten sie zurück. Neue Gesandte wurden nach Spanien geschickt; denn dieses und Destreich zögerten noch immer unter allerlei Vorwänden dem Freistaate den Besitz seiner Unterthanenlande vollständig anzuerkennen. — Indessen gab sich Jenatsch damals, wie Sprecher berichtet (Forts. II. 479), das Ansehen eines Generals der Bündner, eines Directors des spanischen Bündnisses, und eines uneingeschränkten Administrators der Graffshaft Cleven; welches Amt er, behauptet derselbe, auch ohne Zweifel durch den Beistand der spanischen Partei auf Zeit seines Lebens erhalten haben würde. — Er hatte, meint das Theatrum Europeum (IV. 25), sich des Castells zu Cleven bemächtigt, und angefangen insolent zu werden. — Wirklich sehen wir ihn dorten, nachdem er von einigen Gesandtschaften, in die Eidgenossenschaft, nach Mailand, zu den Destreichern — nichts wurde mehr ohne ihn unternommen — zurückgekehrt war, ganz als gewaltthätigen Alleinherr scher. Am 7. Oktober ließ er Franz Piperelli ins Schloß gefangen

sezen, weil er von dem spanischen Bündnisse „unanständig geredt.“ (Spr. Forts. II. 449) Am 26. Juli 1638, erzählt Sprecher weiterhin (ibid. 465), wurde zu Cleven eine abscheuliche Schandthat begangen. Es lebte daselbst ein Edelmann und Bürger dieser Stadt, Johann Peter Stampa, den Bündnern, und besonders dem Obrist Ulysses v. Salis, der unmittelbar vor Jenatsch Commandant von Cleven gewesen, sehr ergeben. Jenatsch, auf diese Freundschaft eifersüchtig, hasste ihn schon lange; einmal, als Jener zufällig geäußert hatte, Salis habe bessere Mannszucht gehalten, war er zornig aufgesprungen, drohend, das solle ihm noch sein Leben kosten. Nebenbei hielt er ihn auch für den Franzosen ergeben, sogar für einen Spion. Uebrigens behandelte er ihn sonst immer freundlich, und lud ihn manchmal zu einem Glase guten Weines in seine Grotte ein. So auch am genannten Tag. Während sie nun in Gesellschaft des Priesters Nikolaus Pestalozzi welchen Stampa wie es scheint aus Vorsicht mitgenommen hatte, zusammenstzten, stürzen plötzlich von Jenatsch gedungene Meuchelmörder herein, befehlen dem Priester sich zu entfernen, fallen über den wehrlosen Stampa her, und strecken ihn endlich, nachdem er mit einem schnell ergriffenen Weingeschirre ihnen lang verzweifelten Widerstand entgegengesetzt hatte, von zweihundzwanzig Dolchstichen durchbohrt, nieder. Jenatsch ging darauf ins Engadin; die Mörder blieben ungestraft. Schon früher, um die Zeit als Lecques in Chur war hatte Jenatsch eine Leibwacht von gedungenen Italienern um sich. (Spr. Forts. II. 391.)

Die Gesandten welche die Bündner nach Spanien geschickt hatten, waren indessen immer noch nicht zurück; auf der andern Seite ermutigten die neuerdings erfochtenen Siege der Protestanten in Deutschland unter dem Herzoge von Weimar, die Anhänger Frankreichs in Bünden zu neuen Hoffnungen und Plänen. Jetzt, sagte Jenatsch zu vielen seiner Vertrauten, ist die höchste Zeit, das Weltlin eigenmächtig in Besitz zu nehmen. Spanien wird dessenungeachtet das Bündniß halten, deswegen

keinen Krieg anfangen; überdies nehmen wir nur was uns mit allem Rechte sonst zukommt. — Es ist gewiß, fügt Sprecher bei, (Forts. II. 474) daß sich Jenatsch sowol vor einem Aufruhr des Volkes, als auch vor seinen Privateinden fürchtete; und daß er durch die Besetzung des Weltlins die allgemeine Gunst wieder für sich zu gewinnen hoffte. — Er sollte es nicht vollbringen. Montags den 24. Jan. 1636 schmausten, (wir folgen Sprechers Erzählung — Forts. II. 475) die Obristen Guler, Jenatsch, Travers, der Obristlieutenant Tschärner, Ambrosius Planta und Andere bei dem Pastetenbecker Lorenz Fausch, der, zwar in der Stadt, aber von den andern Häusern etwas entfernt wohnte, (das Haus hieß „zum stäubigen Hütlein“, und lag nicht weit von der Stelle wo jetzt das „alte Gebäude;“) und ergözten sich mit einem Tanze. Gegen zehn Uhr Abends kamen in die zwanzig Männer, meist von Haldenstein, in die Stadt, und begaben sich in eben jenes Haus. Dorthin kam auch Rudolf Planta, Castellan von Tarasp, welchen Jenatsch bei der Theilung der Hinterlassenschaft seines Oheims Rudolf als Protektor der Travers, Erben der Gemahlin desselben, einer Travers, beleidigt hatte; mit ihm Hauptmann Conradin Beeli. Diese beiden traten zuerst ins Zimmer, wo jene schmausten, näherten sich Jenatsch, der schon um heimzugehen aufgestanden war, sehr freundlich, und Planta bot ihm die Hand. Jenatsch verbeugte sich, als ob er sie zum Tanze einladen wollte. Da schoß Georg Thüringer, (durch die schnell aufgerissene Thüre wahrscheinlich) eine Pistole auf ihn ab; er traf ihn ins Gesicht, daß das Blut die linke Wange hinunterfloss. Der erschrockene Jenatsch, sich zu wehren ergriff einen Kerzenstock; indessen drang die Mordbande ein; Bartholome Birtsch schlug ihn mit einer Art ins Genick, wie einen Ochsen, daß er zu Boden stürzte; Andere wiederholten die Artschläge noch sechsmal; die Lichter waren ausgelöscht; der Castellan schlug dem Halbtodten mit einem eisernen Hammer wiederholt in die Seite. Julius Otto, Baron von Ehrenfels, Herr zu Haldenstein, welchen Jenatsch, so wie die Einwohner jener Gemeinde vor

fünf Jahren durch erzwungene Einquartirung hart beleidigt hatte Carl v. Salis und Andere, waren sammt allen denen, die mit Jenatsch gespeist hatten, zugegen, und von der Sache wohl unterrichtet. Die Mörder Jenatschs nahmen seinen Hut und Degen mit sich weg. Seine Leiche wurde mit militärischen Ehren, und unter Begleitung eines großen Leichengefolges am folgenden Tage in der Domkirche auf dem Hofe zu Chur beigesetzt. — Aus einem andern handschriftlichen Bericht wollen wir noch die Hauptsache zur Vergleichung beifügen; nach diesem waren nur Guler, Rudolf Travers und Jenatsch, alle drei Oberste, bei Fausch zusammen. Die Mörder waren verummt und maskirt. „Nachdem solche in die Stuben allwo obige drei Obriste waren, gekommen, war der erste ein Mann von großer Statur, und gewaltiger Stärke, mit einem Belz gekleidt, sehr wohl verummt, spricht sehr fröhlich: Ha, Signor Jenatsch! darauf derselbe Ihnen, Jenatsch, die rechte Hand geboten, welche ihnen der Mann so hart gehalten, daß er sich nicht wehren können, und strax mit der linken Hand ein Röhrle, so er unter dem Belz gehabt, losgebrennt, — der Schuß aber nicht durchgangen“ — darauf greift Jenatsch nach einem Kerzenstock; ein Zweiter schlägt ihn mit einer Art vor den Kopf, daß er fällt, ein dritter wieder, daß das Hirn herauspricht. — „Da solches geschehen, kommt der erste wider in die Stuben, lehrt Herrn Jenatsch, um zu sehen ob er recht tod sei. Als er solches gesehen, hat er nichts andres genommen, dann sein Hut, darum eine blaue Feder und seinen Degen mit Bhenk, mit welchem er den Herrn Obrist Ruinell erstochen, zu einem Wahrzeichen.“ — Dieser blutige Actus ist in solcher geschwinden und furia zugangen, daß es nicht zu beschreiben. Ob dieser ohnverhofften That sind die andern zwei Herren Obristen perplex worden, und gefragt, wessen sie sich zu versehen haben; — es wurde ihnen bedeutet sie hätten nichts zu fürchten wenn sie sich Jenatsch's nicht annähmen. Von den Mördern erkannte man keinen. Auch das Theatrum Europäum IV. 25 — bestätigt dieses; ich

erkläre mir's so, daß diese beiden Berichte gleich nach der That geschrieben sind, — der von Sprecher später, — da er ja fast alle bei Namen nennt.) Jenatsch's Leiche lag eine halbe Stunde im Blute da, bevor man sie forttrug; der Magistrat, schnell versammelt, ließ die Briefe abholen die sich in seinen Taschen vorsanden; sonst wurde dem Todten nichts genommen. Die Stadt blieb ruhig. In der Nacht noch wurde „Ihr fürstlichen Gnaden, Herrn Bischof von Chur“ (es war Johann Flugi von Aspermont, der zweite dieses Namens) die Sache angezeigt. „Der Bischof hat des Jenatschen Humor wohl gekennt, und solches nicht glauben wollen, sondern lachend gesagt: Jenatsch sich so leicht nicht umbringen lassen werde. — Beim Leichenbegängniß fehlten die beiden Obersten, die nach diesem Berichte allein bei Jenatsch Ermordung zugegen gewesen waren. Der predigende Kapuziner verglich ihn mit den streitbaren Makkabäern; die Kapuziner in Feldkirch sollen seinen Leichnam verlangt haben um ihn neben den des später seliggesprochenen, beim Prättigäuer Aufstand den Märtyrertod gestorbene Pater Fidelis zu legen. — Als die Nachricht dieser That nach Benedig kam, soll die Republik Jenatsch's „adelichen Sitz alldorten, von dreizehnhundert spanischen Dublen“ zu ihren Handen genommen haben. — Ausländische Schriftsteller behaupten, zur Verstärkung des schauerlichen Eindrucks wahrscheinlich, und zu deutlicherer Hervorhebung der rächenden Fügung des Schicksals, die Tochter des ermordeten Pompejus Planta sei die Hauptanstifterin des Mordes, und selbst, verkleidet, dabei gegenwärtig gewesen; Jenatsch sei mit der nämlichen Art erschlagen worden, von der Pompejus den Todesstreich empfangen hatte. Guillemin, ich weiß nicht nach welchem Gewährsmanne, nennt diese Tochter Lucretia, Gattin des Travers von Ortenstein, (II. 695) Zurlauben in einer Anmerkung zu Rohans Memoiren (II. 245) Catharina. Sie soll, (Conservateur Suisse I. 122) da ihr Gewissen gleich nach der That erwachte, frommen Stiftungen einen Theil ihres Vermögens geschenkt haben. Man kann wohl annehmen der so

fleißige und dazu zeitgenössische Sprecher hätte solche auffallenden Umstände, wäre dem wirklich so gewesen, nicht verschwiegen, und darf diese Angaben ohne über großes Beileid in das Gebiet der Fiktionen versetzen. — Am gleichen Tage da Jenatsch ermordet wurde, fragte am frühen Morgen in Paris der König den Oberst Ulysses v. Salis, der eben bei ihm die Wache hatte: „Was gibts Neues aus Bünden?“ — „Nichts, Sire.“ — „Jenatsch ist todt?“ — Man nimmt dies für eine Vorahnung, die der König gehabt hätte, obgleich eine andere Auslegung nicht eben fern zu liegen scheint. Auch Jenatsch selbst soll einen gewaltsamen Tod vorausgeahnt haben, und derselbe ihm schon früher von einem deutschen Doktor prophezeit worden sein. (Guillemin II. 659, Spr. Forts. II. Beil. C. — Theatrum Europäum IV. 25.)

So ging dieser merkwürdige Mann im höchsten Glanze des Lebens, in der hoffnungsvollsten Stärke seines Mannesalters durch gleiche blutige Gewaltthat unter, wie er sie so oft und rücksichtslos gegen Andere ausgeübt hatte. Er war bei seinem Tode 43 Jahre alt. Sein Werk aber blieb und gedieh. Es herrschte überhaupt damals in Europa nach so langen und furchtbaren Kämpfen eine allgemeine Neigung zur Ruhe. Nach des Oberst Jenatsch Tode, sagt das Theatrum Europäum (IV. 25) hätte man verhofft die gemeinen consilia sollten hinfür besser prosperiren, die aber nichts desto weniger ihre Diffikulteten behalten. — Indessen gewann durch die Bündnisse mit Oestreich und Spanien doch nach und nach auch Bünden den langentbehrten Frieden; die Unterthanenlande wurden unter billigen Bedingungen in Besitz genommen. „Wäre aber der gewaltige Pundtsmann Oberst Jenatsch bei Leben bliben, wir hätten bessere Bedingungen erhalten!“ ruft noch in späteru Jahren Johann Peter Guler in seinen „patriotischen Reflexionen“ aus. — Wir können diese Möglichkeit wohl zugeben; möglich aber auch und wahrscheinlich scheint es, daß Jenatsch durch seine rasche und gewagte Handlungsweise, z. B. die vorgehabte eigenmächtige Besetzung des Veltlins, Spanien und Oestreich von neuem gegen

Bünden aufzubringen im Begriff stand; daß er dadurch, und durch seinen in so unumschränkter Machtstellung, wie er sie schon inne hatte, noch mehr entflammten Ehrgeiz den Freistaat in neue Verlegenheiten und Stürme gestürzt hätte. Wir können es wohl mit mehr Recht ein Glück für sein Vaterland nennen, daß er mit anbrechendem Frieden fast wie ein weiter unnützes Werkzeug abgerufen wurde. — Seine Grabstätte am Fuße des linken Seitenschiffs der Hoffkirche zu Chur ist fast ganz durch später aufgerichtete Bänke verdeckt; die in Rudolfs v. Salis-Haldenstein „Rhaetia sepulta“ enthaltene, an einer Stelle nicht ganz verständliche, wahrscheinlich nicht ganz abgeschriebene, lateinische Inschrift derselben lautet auf deutsch ungefähr so:

„Georg Jenatsch, in Krieg und Frieden, und mit der Feder ausgezeichnet, wiedergeboren im Glauben, Feldherr der rhätischen Krieger, ging nach geschlossenen Bündnissen durch das neidische Schicksal unter, zur Zeit als er aus einem Saulus ein Paulus geworden war; im Jahre 1639. Er ruhe in Frieden.“

M. v. Flugi.

---

Ein kleiner Beitrag zur Geschichte und Beurtheilung  
der Schulbücher für Volksschulen, veranlaßt  
durch das „Lesebuch für die Oberklassen schweiz.  
Volksschulen“ von J. H. Tschudi. Glarus  
(Schmid) 1852.

Wie die Literatur eines Volkes im Großen und Ganzen eine der sichersten Quellen ist, um sein Leben und Streben zu beurtheilen und besonders, um seine Entwicklungs- und Bildungsstufen in den jeweiligen Zeitabschnitten kennen zu lernen, so zeigt sich nach unserer Ansicht der Geist der Schulen und der Pulsschlag ihres Lebens, sowie das Ziel ihres Strebens und die Höhe ihrer Bildungsstufe so ziemlich aus der Geschichte ihrer